

HEYNE <

DAS BUCH

Keine Ruhe für Kommissar Maurice LaBréa. Nach dem Serienkiller, der die Menschen in der Gegend um die Bastille in Angst und Schrecken versetzte, wird Paris diesmal von einer eigenartigen Serie von Anschlägen heimgesucht. Ein Mann, der der Vergewaltigung überführt wurde, findet sich des Nachts nackt gefesselt und geknebelt umringt von verummumten Gestalten wieder, die ihn mit Autolack »markieren«. Er stirbt kurz darauf in Untersuchungshaft. Beging er Selbstmord, weil er die Schande nicht ertragen konnte? Oder wurde er ermordet? Kurz darauf wird ein frisch aus der Haft entlassener Mann tot in seinem Bett gefunden. Todesursache: Kastration. Auf seiner Brust findet die Polizei eine Kassette mit Ravels Boléro. Die Spur führt zu einer Gruppe radikaler Feministinnen, doch der Getötete war nicht wegen Vergewaltigung verurteilt worden. LaBréa ahnt, dass mehr dahinterstecken muss.

Todesträume am Montparnasse ist der dritte Fall für Kommissar Maurice LaBréa. Nico Hofmanns Produktionsfirma teamWorx (u. a. Donna Leon, Die Sturmflut, Die Flucht) produziert die Verfilmungen der Krimiserie um Kommissar LaBréa im Auftrag der ARD/Degeto. In den Hauptrollen: Francis Fulton-Smith, Valerie Niehaus, Chiara Schoras, Bruno Bruni und Gudrun Landgrebe.

DIE AUTORIN

Alexandra von Grote ging in Paris zur Schule, studierte in München und Wien Theaterwissenschaften und promovierte zum Dr. phil. Nach einer Tätigkeit als Fernsehspiel-Redakteurin beim ZDF war sie Kulturreferentin in Berlin. Seit vielen Jahren ist sie als Filmregisseurin tätig. Sie schrieb zahlreiche Drehbücher, Gedichte, Erzählungen und Romane. Alexandra von Grote lebt in Berlin und Südfrankreich.

Weitere Infos zur Autorin unter www.alexandra-vongrote.de

LIEFERBARE TITEL

Mord in der Rue St. Lazare – Tod an der Bastille

ALEXANDRA VON GROTE

Todesträume am Montparnasse

Ein Fall für Maurice LaBréa

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Titel erschien bereits im
Knaur Taschenbuch Verlag
unter dem Titel *Todesträume*

Der Abdruck des Gedichts »Haus ohne Fenster«
von Hilde Domin erfolgt mit freundlicher Genehmigung
der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Quelle: Hilde Domin, Haus ohne Fenster.

Aus: Gesammelte Gedichte.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1987.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige, überarbeitete Ausgabe 09/2009

Copyright © 2009 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Umschlagfoto: © plainpicture/Hanslik, P.

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur,
München – Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

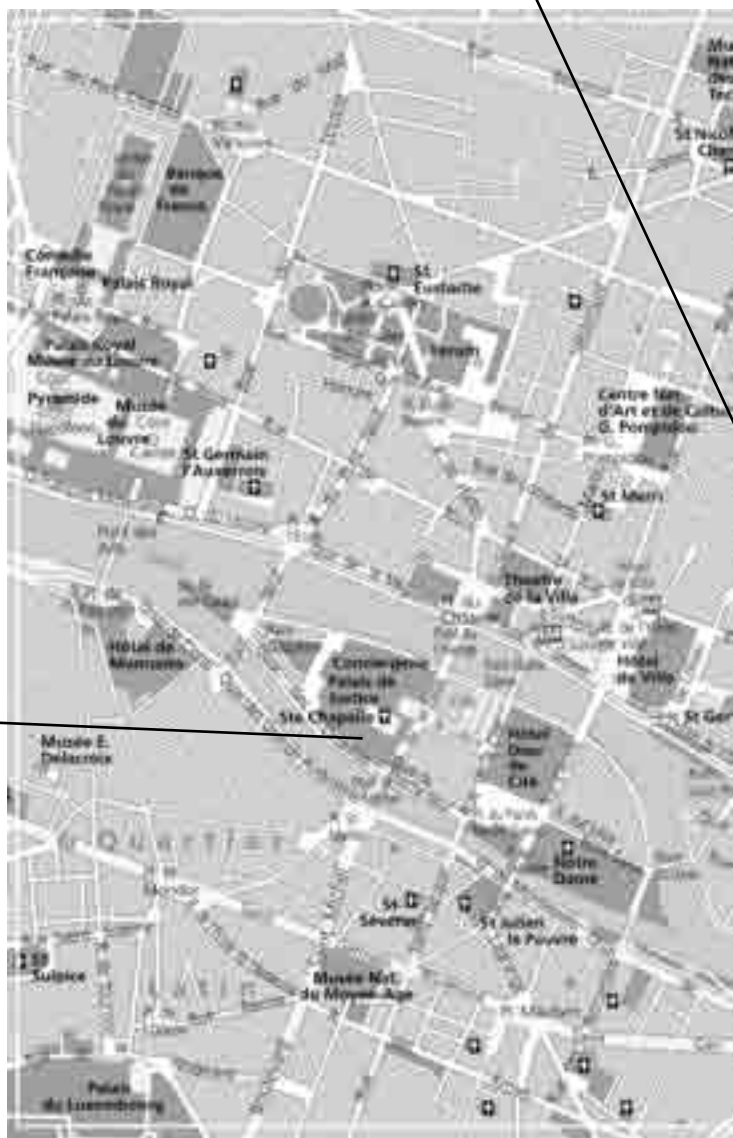
ISBN: 978-3-453-43379-3

www.heyne.de

»Sieben Jahre später,
in einem Totenhaus,
trinken die Henker von gestern
den goldenen Becher aus.«

INGEBORG BACHMANN, *Früher Mittag*

LaBréas Wohnung



LaBréas
Büro



»Brûlerie«

Lycée
Charlemagne,
Jennys
Schule

PROLOG

Sie erwachte vom Gesang der Vögel. Ein scharfer Lichtstrahl drängte durch die Ritze unter der Tür. Ein neuer Tag. Der wievielte? Die Gedanken lösten sich auf, als sie darüber nachsann. Ihr Kopf hämmerte wie wild, die Hände schmerzten. Die Hände! In der Dunkelheit des stickigen Raumes sah sie das Blut nicht, das inzwischen angetrocknet war. Vermischt mit Schmutz und Exkrementen klebte es an den Fingern. Der Gestank war bestialisch, doch auch daran hatte sie sich gewöhnen müssen. Der Rest ihres Körpers lag da wie tot. Keine Empfindung durchzuckte ihn, dafür war sie fast dankbar. Als wären seine Sensoren einfach abgeschaltet worden. Ruhezustand. Neustart irgendwann durch einen Knopfdruck, der sich ihrer Kontrolle entzog.

Sie schloss die Augen wieder, und als sei dies ein Signal, huschten einige Bildfetzen vorbei wie eine scheue Erinnerung. Schöne Bilder. Ein blauer Himmel spannt sich über eine hügelige Landschaft. In der Ferne schlängelt sich der Bach durch Wiesen und Felder. Ein Dorf. Menschen feiern ein Fest, sie lachen und singen ... Glückliche Ausschnitte ihres Lebens.

Sie klammerte sich daran, da sie wusste, dass sie sogleich wieder entschwinden würden. Auch das Ge-

zwiseher würde nur kurzzeitig hereinwehen, wie der flüchtige Windhauch in den Mohnfeldern am Fuß der Berge. Damals, als sie Kind war. Eine Kindheit, die ihr frühzeitig den Weg wies, den sie einmal einschlagen sollte. Wie lange war das her? Ein Wimpernschlag und eine Ewigkeit zugleich. Mit vier Jahren fing sie mit dem Klavierspiel an. Mit acht Jahren spielte sie bereits Chopin. Auf dem Flügel der Klavierlehrerin stand zur Sommerzeit stets ein Strauß Sonnenblumen. Aus dem Vorgarten drängte der betäubende Duft der Jasminblüten ins Zimmer. Sonnenblumen, Jasmin und die Etüden von Chopin – eine Erinnerung an Glück und die Unendlichkeit des Lebens, das damals noch vor ihr lag.

Ganz still hielt sie jetzt den Kopf, der zu zerspringen drohte. Für einen kurzen Moment vernahm sie die ersten Anschläge der a-Moll-Mazurka Opus 68. Die hatte sie zuletzt gespielt, noch am Morgen des Tages, der alles veränderte. Zwei Wochen später sollte das Konzert stattfinden, ihr erster großer Auftritt in der Hauptstadt und ein Livemitschnitt für ihre erste CD.

Waren diese zwei Wochen bereits vergangen? Befand sie sich schon so lange hier? Die Zeit war unterteilt in Lärm und Stille, in Schmerz und Betäubung, in Angst vor dem Tod und der Sehnsucht danach.

Sie stützte ihre Ellbogen auf den Steinfußboden und stemmte sich hoch. Der Schmerz in ihren Händen wurde rasend. Wie nach einem Schuss fiel sie zurück.

Von jenseits der Tür drangen plötzlich dumpfe Geräusche. Kurz darauf wurde diese aufgerissen, und ein Schatten füllte den Türrahmen.

Alles in ihrem Kopf drehte sich. Angst und Schmerz verschafften sich jetzt Einlass in jede Pore ihres Körpers, der zu einer einzigen Wunde wurde. Als der Schatten sich auf sie zubewegte, verlor sie das Bewusstsein.

Draußen tötete die Sonne den Tag.

1. KAPITEL

Niemand hatte mit Schnee gerechnet.

Er fiel in dichten, feinen Flocken vom anthrazitfarbenen Himmel. Die Kieswege, die Koniferen und Buchsbaumhecken sowie die parkenden Autos vor dem Haupteingang waren bereits mit einer dünnen Schicht bedeckt.

»Mist, und ich habe Sommerreifen!«, murmelte LaBréas Bruder Richard unwillig und schlug den Mantelkragen hoch.

LaBréa schloss den Reißverschluss seiner Lederjacke und warf einen prüfenden Blick zum Himmel. Es würde in den nächsten Stunden weiterschneien, so viel schien sicher.

»Auf Wiedersehen, Madame Weill.« Er gab der Heimleiterin die Hand. Diese hatte fröstelnd die Schultern hochgezogen und schien es eilig zu haben, ins Haus zurückzukehren.

»Auf Wiedersehen, meine Herren. Ich versichere Ihnen nochmals, dass ich alles tun werde, damit Ihre Mutter ab nächste Woche in ein anderes Zimmer kommt.«

»Danke.« Richard LaBréa fingerte seinen Autoschlüssel aus der Manteltasche. »Wir können uns

auch nicht erklären, warum sie plötzlich so aggressiv auf Madame Dary reagiert.«

»Eine Erklärung gibt es wahrscheinlich auch nicht. Alzheimerpatienten verändern oft ihr Verhalten gegenüber ihren Mitpatienten, ohne dass die Gründe nachvollziehbar wären.« Die Heimleiterin, eine zierliche Person mittleren Alters mit einem unauffälligen Durchschnittsgesicht, schlang die Arme um ihren Körper, huschte ins Haus, und die schwere Tür fiel ins Schloss.

Maurice und Richard LaBréa gingen mit raschen Schritten zum Parkplatz. Bevor sie in Richards silberfarbenen Porsche stiegen, schüttelten sie sich den Schnee von den Kleidern und aus den Haaren.

»Seit Jahren hat es Ende Januar in Paris nicht mehr geschneit«, sagte Richard und startete den Motor. »Na ja, auf den großen Straßen bleibt der Schnee wahrscheinlich sowieso nicht lange liegen.«

LaBréa nickte vage. Seine Gedanken verweilten noch bei seiner kranken Mutter, die er und sein Bruder an diesem Vormittag im Pflegeheim besucht hatten. Seit drei Jahren war Lucia LaBréa hier in Créteil untergebracht. Das Schloss, das vor dreihundert Jahren als Morgengabe für eine königliche Mätresse gebaut worden war, lag in einem idyllischen Park und bot den hier untergebrachten Patienten beste Betreuung.

Lucia LaBréas Krankheit war im Lauf der Jahre rapide fortgeschritten. Schon lange erkannte sie ihre

Söhne nicht mehr, schien auch nicht mehr zu wissen, wer sie selbst war. Was fühlte und empfand sie noch? Diese Frage stellte LaBréa sich nicht zum ersten Mal, und niemand konnte ihm darauf eine Antwort geben. Manchmal, wenn sie ihrem ältesten Sohn in ihrem Zimmer gegenüber saß, lag eine ferne Ahnung in ihrem Blick, als erinnerte sie sich. Es war, als würde der Schleier, der ihre Gemütsregungen versteckte, gelüftet. Doch gleich darauf starrte sie wieder ins Leere, zurückgezogen in die schwarze Unendlichkeit des Vergessens. Von den Besuchen bei seiner Mutter, aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit ohnehin selten genug, kehrte LaBréa jedes Mal niedergeschlagen zurück. Es gab keine Hilfe für die alte Dame, deren Haar erst von wenigen grauen Strähnen durchzogen war und deren feine Gesichtsfältchen sie jünger wirken ließen, als sie war. Keine Therapie, keine Medikamente, die die fortschreitende Zerstörung des Gehirns aufhalten konnten.

Er dachte an Jenny, seine zwölfjährige Tochter. Einer der Ärzte im Pflegeheim hatte ihm vor einiger Zeit gesagt, dass die Alzheimerkrankheit erblich sei. Er und sein Bruder könnten später davon befallen werden, ebenso wie ihre Nachkommen. Ein entsprechender Gentest könne eventuell Aufschluss darüber geben, ob man den Keim der Krankheit in sich trägt. Dennoch – wollte er wissen, ob er als älterer Mann einmal an Alzheimer leiden würde? Nein, auf dieses Wissen konnte LaBréa verzichten. Und Jenny? Sie

würde selbst darüber entscheiden können, wenn sie alt genug dazu war.

LaBréa warf einen Blick zurück auf das Schloss. Mit seinen Zinnen und Türmchen, auf denen der Schnee wie zarter Zuckerguss lag, wirkte es verwunschen und geheimnisvoll. Niemand würde vermuten, dass hier Schwerstkranke untergebracht waren, die auf ihren Tod warteten, ohne dass sie sich dessen bewusst schienen.

Die Stimme seines Bruders riss LaBréa aus seinen Gedanken.

»Wo soll ich dich absetzen? Am Quai des Orfèvres?«

»Ja, bitte.«

Richard bog in die Hauptstraße ein, die zunächst durch den Ort Créteil und dann zum Périphérique führte. Die Straße war glatt, denn entgegen Richards Vermutung blieb der Schnee liegen. Richard stellte das Autoradio an. Auf *France-Inter* kamen die Nachrichten. Die europäische Raumsonde *Mars Express* funkte Daten zur Erde, die den Beweis dafür lieferten, dass auf dem Mars Wasser in Form von Eis existierte. Hatte es dort früher einmal Leben gegeben, oder würde es in seiner primitivsten Form irgendwann erst noch entstehen? Zum Schluss das Wetter. Die Aussichten waren so, wie LaBréa vermutete: Den ganzen Tag über würde es im Raum Paris schneien.

LaBréas Handy klingelte. Er zog es aus der Brusttasche seiner Lederjacke.

»Ja?« Eine Weile hörte er schweigend zu. Dann sagte er: »Fordern Sie die Spurensicherung an, Franck, und setzen Sie sich mit Dr. Foucart in Verbindung. – Die ist bereits unterwegs? Na, das hätte ich mir denken können. Immer als Erste zur Stelle. Ich bin in einer knappen halben Stunde da.« Er schaltete das Telefon aus und wandte sich an seinen Bruder.

»Kleine Programmänderung, Richie. Fahr mich bitte zur Santé.«

Sein Bruder blickte ihn erstaunt an.

»Zum Gefängnis?«

»Ja. Ein Untersuchungshäftling hat sich heute früh in seiner Zelle erhängt.«

»Und wieso musst *du* dann dorthin?«, fragte Richard neugierig und schaltete das Radio aus.

»Weil der Mann vor zehn Tagen eine junge Frau brutal vergewaltigt und anschließend versucht hat, sie zu ermorden. Einen Tag nach der Tat wurde er geschnappt. Außerdem – jeder Selbstmord im Gefängnis wird genauestens untersucht, ob nicht vielleicht was anderes dahintersteckt.«

»Mord?«

LaBréa zuckte mit den Schultern.

»Erzähl doch mal, oder nervt dich das?« Richard stoppte den Porsche an einer roten Ampel.

»Nein, es nervt mich nicht.«

Marielou Delors, vierundzwanzigjährige Studentin der Geschichte, war in der Nacht vom zehnten auf den elften Januar gegen zweiundzwanzig Uhr auf

dem Gelände der Universität Nanterre vergewaltigt worden. Sie hatte an einem Seminar teilgenommen, das gegen einundzwanzig Uhr dreißig beendet war. Da sie ihren Schal im Seminarraum vergessen hatte, war sie noch einmal zurückgegangen, während ihre Kommilitonen das Gebäude verließen. Sie fand ihren Schal und beeilte sich, die anderen einzuholen. Auf dem Korridor, kurz vor dem Ausgang des Gebäudes, wurde sie von einem fremden Mann gepackt und in einen Raum gezerrt. Dieser Mann, Julien Lancerau, ein sechsundzwanzigjähriger Elektriker, schlug sie mehrfach ins Gesicht und bedrohte sie mit einer Pistole. Einer Gaspistole, wie die Polizei später herausfand. Dann vergewaltigte er die junge Frau auf brutalste Weise. Sie war so gelähmt vor Angst und Schmerzen, dass sie keinen Widerstand leistete. Zum Schluss versuchte Julien Lancerau, sie mit ihrem Schal zu erwürgen. In der Annahme, sein Opfer sei tot, suchte der Täter anschließend das Weite. Doch Marielou Delors war nicht tot, sondern nur ohnmächtig geworden. Sie erwachte kurze Zeit später und nahm all ihre Kraft zusammen, um den Ort des Geschehens so schnell wie möglich zu verlassen. Direkt neben ihr auf dem Boden lag die Brieftasche des Vergewaltigers, die dieser am Tatort verloren hatte.

Völlig unter Schock stehend verließ Marielou Delors das Universitätsgelände. Nachdem sie zunächst durch die Straßen von Nanterre geirrt war, stoppte sie kurz

nach dreiundzwanzig Uhr ein Taxi und fuhr zu einer Freundin. Immer noch alarmierte sie nicht die Polizei. Erst knapp zwölf Stunden später zeigte sie den Vergewaltiger auf dem Kommissariat des Dreizehnten Arrondissements an. Als Beweis legte sie dessen Brieftasche samt Personalausweis vor. Wenig später verhaftete die Polizei den Mann in seiner Wohnung. Da der Tatbestand des versuchten Mordes vorlag (ein ärztliches Attest über ihre diversen Verletzungen hatte die Studentin ebenfalls mit aufs Revier gebracht), schaltete das Kommissariat die Brigade Criminelle ein, LaBréas Abteilung.

In der Nacht, als die junge Frau überfallen worden war, hatte man in der Wohnung der Freundin offenbar einen Plan geschmiedet. Einen Racheplan, einen Akt der Selbstjustiz. Die Freundin pflegte Kontakt zu einer militanten Frauengruppe, die es sich seit geraumer Zeit zur Aufgabe gemacht hatte, vergewaltigte Frauen zu rächen und sich die Vergewaltiger auf sehr spezielle Weise »vorzunehmen«, falls man ihre Identität in Erfahrung bringen konnte. Diese Strafaktionen liefen folgendermaßen ab: Ein Trupp von sechs bis sieben Frauen in Ledermontur stattete den Vergewaltigern einen Besuch ab. Sie schlugen die Männer zusammen, fesselten und entkleideten sie und besprühten ihr Geschlechtsteil mit lilafarbenem Autolack. Dieser Lack ließ sich nur äußerst schwer entfernen. Die Täter wurden auf diese Art »markiert«. Erst danach verständigten die Opfer, bis-

her vier an der Zahl, die Polizei und gaben den Namen des Vergewaltigers bekannt. Die Frauen der militanten Selbstjustizgruppe blieben im Hintergrund, niemand hatte sie bis jetzt identifizieren können. Die vergewaltigten Frauen verrieten keine Namen und bestritten jeden Zusammenhang mit den Sprayeraktionen.

Auch im Fall von Marielou Delors war diese Sprayergruppe aktiv geworden, bevor der Täter von der Polizei verhaftet wurde. Es stellte sich heraus, dass er im Gebäude der Universität Elektroinstallationen ausgeführt hatte. Es war also für ihn nicht schwierig gewesen, sich Zutritt zu den Räumlichkeiten zu verschaffen und eine Gelegenheit abzupassen, um eine der Studentinnen zu überfallen. Im Übrigen war der Mann bereits einschlägig vorbestraft.

Erstaunt schüttelte Richard den Kopf, als LaBréa ihm dies alles erzählte.

»Sie besprühten den Penis dieser Typen mit lila Farbe?«

»Mit lila *Kunstharzlack*, und nicht nur den Penis, sondern auch seine Eier! Die Farbe bleibt wochenlang daran haften. Die einzige schnelle Lösung wäre eine Operation«, fügte LaBréa sarkastisch hinzu.

»Was sind denn das für Weiber, Maurice? Männerhasser? Lesben?«

»Das wissen wir nicht. Jedenfalls finden ihre Aktionen durchaus die Zustimmung der Bevölkerung. Es gab positive Zeitungsberichte. Auch die Polizei

sieht keinen Grund, etwas dagegen zu unternehmen. Zumal die meisten Täter, auch dieser Julien Lancerau, diesbezüglich keine Anzeige erstatten wollen. Welcher Mann würde schon gern zugeben, dass er von einem Haufen entschlossener Frauen auf symbolische Art quasi kastriert worden ist?«

»Ist es denn sicher, dass er der Täter war?«

»Hundertprozentig. Die Studentin hat noch in derselben Nacht im Krankenhaus einen Scheidenabstrich machen lassen. Der Vergleich mit der DNS des Mannes war eindeutig. Im Übrigen hat sich die Sache mit seinem besprühten Schwanz in der Santé wie ein Lauffeuer herumgesprochen. Der Mann wurde zum Gespött seiner Mithäftlinge.«

»Vielleicht war das der Grund, warum er sich erhängt hat?«

»Mag sein.«

Richard fuhr jetzt auf dem Périphérique. Der Schneefall hielt unvermindert an. Dennoch gab es auf der dicht befahrenen Stadtautobahn keine Verkehrsbehinderungen.

Sie schwiegen eine Weile. An der Porte de Gentilly verließ Richard den Périphérique und lenkte den Porsche stadteinwärts. Dann sagte er zu seinem Bruder: »Wann kommt denn Céline aus Barcelona zurück?«

LaBréa drehte kurz seinen Kopf.

»Nächsten Montag oder Dienstag. Am Wochenende will ich sie besuchen, und wir fliegen dann gemeinsam zurück. Ein paar Tage Urlaub kann ich drin-

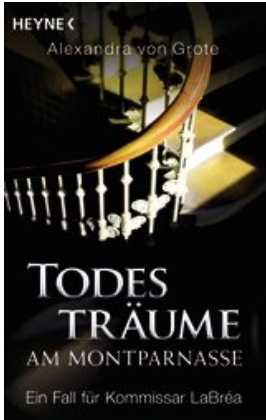
gend gebrauchen. Hoffentlich ist da besseres Wetter als hier.«

LaBréas Nachbarin Céline Charpentier, seit einigen Monaten seine Freundin, befand sich seit einer knappen Woche in Barcelona. Dort hatte ihr Pariser Galerist in einem renommierten Kunstforum eine Ausstellung ihrer Bilder organisiert. Ihren Zyklus *Couleurs en Flammes* hatte sie Anfang Januar fertiggestellt, fünfzehn großformatige Bilder in kühnen Farben. Vorgestern war die Ausstellung eröffnet worden. Es gab gute Kritiken in der Tagespresse, Berichte im Fernsehen und ein reges Käuferinteresse. Noch am Morgen hatte LaBréa mit Céline telefoniert und ihr mitgeteilt, dass er für Freitag einen Flug gebucht hatte.

Richard zündete sich eine Zigarette an. »Jenny kann gern zu uns kommen, wenn du nach Barcelona fliegst. Fanny und ich fahren raus aufs Land. Kinder lieben doch das Landleben. Und im Haus haben wir seit Weihnachten einen Indoor-Pool. Fünfundzwanzig Grad Wassertemperatur. Da kann sie nach Herzenslust herumschwimmen.«

»Danke für das Angebot, Richard, aber das wird nicht nötig sein. Jenny wohnt während meiner Abwesenheit bei ihrer Freundin Alissa. Das haben die beiden schon ausgemacht.« Er verschwieg, dass Jenny das Leben auf dem Land keineswegs liebte und im Winter auch nicht gern schwimmen ging. Zudem fand sie, Richards Freundin Fanny sei »eine doofe Pute«.

Zehn Minuten später erreichten sie den Boulevard Arago. In der Rue de la Santé hielt Richard direkt vor dem Gefängnis. Die beiden Brüder verabschiedeten sich, und LaBréa stieg aus dem Wagen. Schneeflocken wirbelten ihm ins Gesicht. Rasch betrat er das Gebäude.



Alexandra von Grote

Todesträume am Montparnasse

Ein Fall für Kommissar LaBréa

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43379-3

Heyne

Erscheinungstermin: August 2009

Es ist kein schöner Anblick, der sich Kommissar Maurice LaBréa am Tatort bietet. Der Tote liegt auf dem Bett. Hände und Füße mit dünner Nylonschnur an die Bettpfosten gebunden. Der Mund ist mit einem großen Heftpflaster verklebt. Auf der Brust hat der Mörder eine Kassette deponiert, auf der Ravels Boléro zu hören ist. Die Polizei vermutet zunächst einen Racheakt, doch kurz darauf geschieht ein zweiter Mord, und LaBréa steht vor einem Rätsel.

Die Krimireihe in der ARD. Von den Produzenten der Donna-Leon-Verfilmungen.